

# Wissenschaftspropädeutik Gymnasium > Universität?

Prof. Dr. A. Loprieno, 4. HSGYM-Herbsttagung, 12. November 2015



# Gymnasium > Universität in historischer Perspektive

Das *frühneuzeitliche* Modell (1500-1848): Das Gymnasium stellt die erste Stufe (Pädagogikum) einer idealtypischen akademischen Laufbahn dar. Der Übergang zwischen dem Gymnasium und der Universität ist fließend. Beide Institutionen teilen vergleichbare *soziokulturelle* Prämissen.

Das *humboldtsche* Modell (1848-1999): Das Gymnasium ist die prototypische Sekundarstufe (II) in einem Kontinuum zwischen einem propädeutischen (Schule) und einem höheren *Bildungsstand* (Universität). Gymnasium als Bedingung für das universitäre Studium.

Das *zeitgenössische* Modell (1999-): Vergesellschaftung beider Institutionen, aber Gymnasium und Universität konfrontieren sich mit unterschiedlichen Erwartungen seitens der gesellschaftlichen Akteure: Eltern-Lehrer-(lokale) Politik vs. *Wissenschaft-Wirtschaft*-(globale) Politik.

# Bis zum XIX. Jahrhundert: eine gemeinsame *Kultur*

Von ihren Anfängen bis zum XIX. Jahrhundert war das Kontinuum Gymnasium > Universität eine Stätte der Verkündung professoralen Wissens, hierarchisch organisiert und grundsätzlich *ohne interaktive Komponente*:

- Das Hauptgewicht war auf die *Nützlichkeit* für Staatswesen und Gesellschaft gelegt: in allen Wissenszweigen wurde vor allem die praktische, ethische und institutionelle Perspektive gefördert.
- Konsequenz dieser «utilitaristischen» Einbindung der Lehre war eine enge Orientierung an Kriterien der *beruflichen Qualifikation*: z.B. «Aufrücken» der «Artisten» zu den «Hohen Fakultäten» bis zum XVIII. Jahrhundert in Basel.
- Die Kultur der «Stände»: um Student zu werden und das akademische Bürgerrecht zu erlangen, war jede akademische Funktion mit einer ihr spezifischen ritualisierten Einbindung verbunden. Somit galt das Lehramt als höchste Form gesellschaftlicher *Eminenz* und *Anerkennung*.

# XIX.-XX. Jhd.: *Bildung* zwischen *education* und Lehre-und-Forschung

Im XIX. Jahrhundert setzten sich zwei unterschiedliche Bildungsmodelle durch: das kontinentaleuropäische «humboldtsche» Modell und die angelsächsische «*liberal arts education*», die *nur* die Universität bestimmen:

- Humboldt: Lehre als Vermittlung einer individuellen, *disziplinierten* Forschungsarbeit an potentielle Wissenschaftler: erweiterte fachliche Ausbildung als höchster Bildungsweg: kult. Bildung // wiss. Ausbildung.
- Angelsächsisches Modell: Kanon von kulturellen Inhalten (Texte, Sprache, Bilder, Methoden), deren Vermittlung auf eine *gesellschaftliche Rolle* (u.a. die wissenschaftliche Arbeit) vorbereitet: kult. Bildung > wiss. Ausbildung.
- Beiden Modellen gemeinsam ist ein Verständnis von Universität als relativ unabhängig von gesellschaftlichen Vorgaben > Diskurs der Gymnasien bleibt hingegen primär *kulturell* bestimmt, d.h. er ist in gesellschaftliche Erwartungen eingebunden.

# Gymnasium > Universität am Anfang des XXI. Jhd.: zur «Verwissenschaftlichung» der Universität

Die Unterschiede zwischen diesen zwei klassischen Modellen werden seit der Wende von Bologna neu verhandelt und teilweise aufgehoben. Durchgesetzt hat sich eine Studienarchitektur, welche in Theorie eine Sequenz «Bildung (Bachelor) > Ausbildung (Master)» vorsieht; in der deutschsprachigen Praxis hält man jedoch durchwegs am disziplinären Studium und an fachlichen Kompetenzen fest:

- In der Bologna-Deklaration (1999) standen die Bedürfnisse der akademischen *Lehre* im Zentrum der Aufmerksamkeit (studentische Kompetenzen, innovative Lehrkonzepte, interdisziplinäre Programme). Die «Logik des Wettbewerbs» hat jedoch in den universitären Strategien primär die *Forschung* ins Zentrum gerückt (neue Perspektiven in der Lehre eröffnen sich durch den *digital turn*).
- Es findet also eine Neupositionierung der Universität (≠ Gymnasium) im Bildungsdiskurs statt: von *Lehre-und-Forschung* («Bildung // Ausbildung») zu *Forschung-mit-Lehre* («Ausbildung > Innovation»). Vergesellschaftung der Universität > Spezialisierungsdiskurs (≠ Gymnasium).

# Ist ein nahtloser Übergang Gymnasium > Universität schwerer oder leichter zu gestalten?

Dieser «stakeholder-Ansatz» hat zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Verortungen und zum Bruch disziplinärer Priorisierungen geführt: An den Gymnasien eher in *hermeneutisch-sozialwissenschaftliche*, an den Universitäten eher in *empirisch-naturwissenschaftliche* Richtung.

Die ideale «wissenschaftliche» Einheit zwischen Gymnasium und Universität wird aufgehoben: An den Gymnasien im Sinne einer Erweiterung der *Breite* («Bildungsideal»), an den Universitäten im Sinne einer Erweiterung der *Tiefe* des Wissens («Wissenschaftsideal»).

Durch den globalen Wettbewerb in der Forschung profilieren sich Universitäten im Sinne der *Differenz* und der *Selektion*: Verlust der *fachlichen* im Sinne einer *institutionellen* Deutungshoheit: *eidgenössische Maturität* an der Kantonsschule X > *Germanistik* an der *Universität Zürich*, *Architektur* an der *ETH*.

# Für eine Entspannung in den Erwartungen: Wissen ≠ Wissenschaft

Durch die Orientierung an den methodischen Kompetenzen wird es schwierig, eine inhaltlich adäquate Propädeutik in eine (zunehmend «technische») Wissenschaft zu vermitteln.

Der *personalized turn* (in Gesellschaft und Wissenschaft) erschwert die Schaffung adäquater allgemeingültiger «Brücken» zwischen zwei programmatisch benachbarten Sphären, deren Entwicklung sie in unterschiedliche Richtungen führt.

Von der «Wissenschaftspropädeutik» zur «Wissenspropädeutik»: Das Gymnasium bereit auf den Umgang mit der *Wissensgesellschaft*, nicht (oder nur punktuell) auf jenen mit der *Wissenschaft* vor.



Universität  
Basel

**Herzlichen Dank**  
für Ihre Aufmerksamkeit!

[a.loprieno@unibas.ch](mailto:a.loprieno@unibas.ch)